

Die Marktwirtschaft: Zwischen Vision und Albtraum

– oder warum das gut Gemeinte in der Wirtschaft oft böse endet

Wolfgang Kessler

Unsere Wirtschaftsordnung hat etwas heimtückisches

Kein Zweifel: Unsere Wirtschaftsordnung hat etwas heimtückisches. Dies besteht darin, dass zwar viele Menschen guten Gewissens und in guter Absicht wirtschaftlich handeln, aber am Ende doch bei uns oder irgendwo auf der Welt ein großes Problem entstehen kann. Insofern sind alle Bürgerinnen und Bürger hier zu Lande nie nur Opfer, sondern auch Täter. Zu verwickelt ist die Wirklichkeit, als dass man so einfach zwischen diesen Dimensionen unterscheiden kann.

Dies verwundert zunächst insofern, als wir doch wohl in der besten aller Welten leben. Wir leben in der Marktwirtschaft. Diese Marktwirtschaft repräsentiert eine Vision besonderer Art: Sie sorgt dafür, dass der Egoismus Aller am Ende Allen nützt. Die Mechanismen sind einfach:

Die Marktwirtschaft beruht einerseits auf den Prinzipien von Privateigentum, Gewinn und Konkurrenz. Andererseits gibt es da das Prinzip des Marktes: Verkauft wird nur, was die Menschen kaufen.

Diese Prinzipien verbinden sich durchaus zu einer konkreten Utopie:

Die Menschen melden auf dem Markt, in den Geschäften, ihre Bedürfnisse an. Sie zeigen damit den Privatunternehmern, was sie zu kaufen wünschen. Diese erkennen, dass sie mit der Befriedigung dieser Wünsche Gewinne machen können. Deshalb produzieren sie die gewünschten Waren und Dienstleistungen. Damit die Menschen nicht ganz von einzelnen Profiteuren abhängig sind – und dann hohe Preise zahlen müssten – gibt es die Konkurrenz: Sie sorgt dafür, dass sich mehrere Privatunternehmer darum reißen, die Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen. Deshalb bieten mehrere von ihnen die gleichen Waren und Dienstleistungen an – zum Vorteil der Verbraucher: Sie können nun zwischen teuren und billigeren, anspruchsvolleren und weniger anspruchsvollen Waren und Dienstleistungen auswählen.

Damit entsteht die Basis einer sehr demokratischen Wirtschaft: Die Unternehmen produzieren zwar aus eigenem Gewinninteresse, aber dennoch oder gerade deshalb, was die Verbraucher wünschen. Das heißt: Die Kunden bestimmen die Wirtschaft. Und dies gilt für alle Wirtschaftsbereiche. Schließlich wirtschaften auch die Banken nur mit dem Geld, das wir ihnen bringen und überlassen. Und wir, die Verbraucher und Sparer, haben

eine ungeheure Finanzmacht: Die Bundesregierung gibt nur schlappe 480 Milliarden Mark pro Jahr aus und dann hat der Staat noch 2000 Milliarden Mark Schulden.

Aber wir geben pro Jahr 2500 Milliarden Mark aus und jeder Haushalt besitzt im Durchschnitt ein Sparvermögen von knapp 200 000 Mark, macht zusammen 7000 Milliarden Mark.

Und es gibt keine Zweifel daran, dass diese demokratische Wirtschaft in den letzten Jahrzehnten ungeheuer erfolgreich war:

- Die wirtschaftliche Leistung in Deutschland hat sich in den vergangenen dreißig Jahren verdreifacht.
- Es gibt eine ungeheure Entfaltung des technischen Fortschritts, der sich derzeit auf die Informationsgesellschaft konzentriert, aber auch andere Bereiche erfasst. Denken Sie nur an die Ausstattung unserer Haushalte, zum Beispiel der Küchen.
- Die Mehrheit der Deutschen pflegt einen hohen Lebensstandard mit hohem Konsumniveau.

Bleibt die Frage: Wo soll in dieser Wirtschaft der Teufel stecken?

Die Antwort: Er steckt im Detail. Denn die konkrete Utopie der Marktwirtschaft hat sich in den vergangenen Jahrzehnten für viele Menschen hier zu Lande und weltweit auch zu einem Albtraum entwickelt.

Es gibt eine ganze Reihe von Problemen, für die keine Lösung absehbar ist – und dies gilt für die volkswirtschaftliche und für die persönliche Ebene.

Volkswirtschaftliche Probleme:

1. Problem: In allen Industrieländern nimmt die soziale Spaltung der Gesellschaften in Gewinner und Verlierer zu.

Trotz einer Verdreifachung der wirtschaftlichen Leistung in den vergangenen Jahrzehnten hat sich auch in Deutschland die Kluft zwischen Gewinnern und Verlierern der wirtschaftlichen Entwicklung vertieft. Die Zahl der Sozialhilfeempfänger hat sich in den vergangenen 30 Jahren fast vervierfacht und liegt bei etwa 3 Millionen

Menschen. Mit dieser Armut ist auch der Reichtum gewachsen. Der Anteil der zehn Prozent reichsten Haushalte am privaten Gesamtvermögen ist in den vergangenen 30 Jahren von 42 Prozent auf 62 Prozent gestiegen.

Dazu kommt eines der bedrückendsten Probleme hier zu Lande:

Seit 26 Jahren wächst in Deutschland die Arbeitslosigkeit – und zwar treppenartig: In Zeiten des Aufschwungs stagniert die Arbeitslosigkeit oder sie geht leicht zurück, in der Krise steigt die Arbeitslosigkeit eine Stufe höher. Und diese Arbeitslosigkeit hat Folgen, die auch alle betreffen, die nicht arbeitslos sind: Sie haben Kinder oder Enkel, um deren Zukunft sie sich mehr Sorgen machen müssen, als vor dreißig Jahren. Die Arbeitslosigkeit verschärft außerdem vielfach den Druck an den Arbeitsplätzen: Die Arbeitswelt ist viel hektischer geworden, als sie dies vor Jahren war. Menschen, die nicht jung und allzeit flexibel sind, weil sie Kinder haben oder über 40 Jahre alt sind, haben es schwerer als früher – von Leuten mit Ausbildungsproblemen oder mit gesundheitlichen Einschränkungen ganz zu schweigen.

2. Problem: Zunehmende Umweltzerstörung

Zahlreiche, im einzelnen durchaus erfolgreiche Umweltgesetze haben dafür gesorgt, dass die Gewässer sauberer und die Luft schadstoffärmer ist als noch vor zehn Jahren. In dieser Hinsicht hat der technische Fortschritt segensreiche Auswirkungen auf die Umwelt gehabt.

Gleichzeitig verbraucht das wirtschaftliche Wachstum immer noch mehr Ressourcen als weltweit nachwachsen. Zum Beispiel: „Geht der Flächenverbrauch so weiter wie in den vergangenen 30 Jahren, dann wird Deutschland in 81 Jahren zugebaut sein“ (Prof. W. Rademacher).

Hinzu kommt die internationale Dimension des Umweltproblems: Das Ozonloch und vor allem die drohende Klimakatastrophe bedrohen die Lebensverhältnisse aller Menschen auf der Erde – und die Natur insgesamt. Was uns bevorstehen kann, kommentiert der ehemalige brasilianische Umweltminister José Lutzenberger so: „Wir haben derzeit auf der Erde 500 Millionen Autos und 6 Milliarden Menschen. Wenn die Motorisierungquote Deutschlands – zwei Menschen, ein Auto – weltweit erreicht wäre, dann hätten wir drei Milliarden Autos und dann wären wir in wenigen Tagen tot.“

3. Problem: Wachsende Kluft zwischen arm und reich weltweit

In der Weltwirtschaft weitet sich die Schere zwischen arm und reich. Das ist die Schattenseite der Globalisierung. Während die Zahl der absolut Armen – laut UNO-Bericht über die menschliche Entwicklung – auf knapp eine Milliarde Menschen angewachsen ist, besitzen die 225 reichsten Menschen der Welt so viel wie 47 Prozent der ganzen Menschheit. In ganz Schwarzafrika sind so viel Autos zugelassen wie alleine in Nordrhein-Westfalen – mit Afrika wurde ein ganzer Kontinent von der Weltwirtschaft abgekoppelt.

4. Problem: Es herrscht ein weitgehend unkontrollierter Finanzmarkt

Weltweit wächst die Geldmenge wesentlich schneller als die Produktion von Waren und Dienstleistungen. Genau genommen wächst die Menge an Geld jedes Jahr fünfmal schneller als die Menge an Waren. Ein kleines Zahlenbeispiel: Während die Börsen der Welt nach Angaben der Deutschen Bundesbank täglich 1500 Milliarden US-Dollar umsetzen, genügen 30 Milliarden US-Dollar, um alle Waren und Dienstleistungen zu bezahlen, die jeden Tag weltweit anfallen. Das heißt: 1470 Milliarden Dollar werden jeden Tag an den Börsen nur zu Spekulationszwecken umgesetzt. Welche Folgen dies haben kann, das zeigte die Asienkrise, die allein in Indonesien den Wert der Währung über Nacht um mehrere hundert Prozent absenkte – und auf diese mehrere Millionen Menschen in Armut und Arbeitslosigkeit trieb.

Persönliche Interessenkonflikte

Zu diesen gewaltigen volkswirtschaftlichen Problemen kommen noch eine ganze Reihe persönlicher Interessenkonflikte, in denen die Menschen stecken – ob sie dies wollen oder nicht. Zum Beispiel:

- Wir tragen unser mühsam erspartes Geld zur Bank und eröffnen ein Sparbuch – damit unser mühsam erspartes Geld Zinsen bringt. So weit, so gut. Da wir uns allerdings nicht mehr weiter um unser Geld kümmern, kann die Bank damit machen, was sie will. Und sie will natürlich auch nur das Beste – für uns und auch für sich. Sie verleiht es dann an ein Unternehmen, dessen Kreditwürdigkeit die Bank peinlich genau prüft. Was die Bank allerdings nicht prüft, ist, was das Unternehmen mit diesem Geld genau produziert. Dies können viele nützliche Dinge sein, aber auch Waffen für Saddam Hussein. Die Bank würde es nicht erfahren, wir erfahren es nicht.
- Das Gleiche kann uns beim Einkaufen passieren. Wir nutzen die Gelegenheit und kaufen billiges Rindfleisch. Das schont den Haushaltsetat – und wir können mit unserem Geld mehr kaufen, als wenn wir dieses Sonderangebot nicht angenommen hätten. Allerdings haben wir mit diesem Kauf möglicherweise eine landwirtschaftliche Katastrophe ausgelöst. Das Billig-Rindfleisch stammt nämlich aus der Massentierhaltung, weil nur so billiges Fleisch produziert werden kann. Um die Rinderzucht weiter zu verbilligen, setzen bestimmte Landwirte vielleicht Tiermehl ein – zur Fütterung von Rindern. Dieses Tiermehl enthält dann Erreger, die in den Rindern eine Krankheit auslösen, die die anderen Tiere normalerweise nicht bekommen. Dies war der Weg vom Billigsteak zum Rinderwahnsinn.
- Oder wir freuen uns auf dem Wochenmarkt über eine Banane für 20 Pfennige. Also rein in den Einkaufswagen – und freudig zur Kasse. Natürlich war der Einkauf ein großer Erfolg. Allerdings nur so lange, bis uns jemand fragt, ob diese billige Banane nicht irgend-

jemand auf der Welt teuer zu stehen kommen kann. Denn die Antwort ist: Sie kann. Mit diesem Sonderpreis stammt sie nämlich von einer Großplantage aus Mittelamerika, auf der die Bananenpflücker rigoros ausgebeutet und mit Pestiziden besprüht werden. Diese Art von Bananenproduktion haben wir mit diesem unserem Kauf gerade unterstützt – obwohl kaum ein Mensch diese Art von Produktion gutheißt.

Der kurze Weg zwischen Vision und Albtraum

Bleibt die Frage: Warum sind gerade in der Marktwirtschaft die Wege zwischen Vision und Albtraum so kurz. Dafür gibt es mehrere Gründe:

- Der Markt ist ein sehr effizientes System, um jene Waren und Dienstleistungen herzustellen, die die Menschen wollen und um diese sehr wirkungsvoll zu verteilen. Auch sorgt der Markt im Durchschnitt für hohe Qualität. Von Ausnahmen abgesehen. Andererseits ist der Markt sozial blind. Auf dem Markt haben nur Menschen etwas zu bestellen, die kaufkräftig sind. Für jene, die – aus welchen Gründen auch immer – weniger Kaufkraft anzubieten haben, gibt es nichts. Das Gleiche gilt für die Arbeitskraft. Wer sich – sei es wegen Kinder, Alter, Qualifikation, Behinderung oder Krankheit – nicht flexibel auf dem Arbeitsmarkt anbieten kann, dem oder der hat der Markt nichts zu bieten. Das heißt: Der Markt sorgt alleine nicht für Gerechtigkeit.
- Der Markt reagiert eigentlich sehr flexibel auf neue Signale. In dem Augenblick, in dem eine neue Technologie preisgünstiger ist als eine alte – wird die neue die alte ablösen. In wenigen Jahren stellt der Markt genügend neue Waren her. Allerdings reagiert der Markt nur auf Signale, die am Markt eine Rolle spielen – also zum Beispiel höhere Preise oder geringere Preise. Und das hat Folgen. Denn der Markt reagiert nicht auf Probleme, die keine Preissignale senden. Zum Beispiel auf Umweltprobleme. Wenn der Wald stirbt, reagiert der Markt nicht. Dem Markt ist es egal, dass das Erdöl in den nächsten 100 Jahren immer knapper werden wird. Er reagiert erst mit Preiserhöhungen, wenn es auf den Märkten wirklich knapp geworden ist oder knapp gehalten wird – wie zum Beispiel zur Zeit.
- Unternehmen, aber auch Verbraucher, können sich in der Marktwirtschaft leicht betriebswirtschaftlich richtig verhalten – die Volkswirtschaft kann dies aber teuer zu stehen kommen. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn diejenigen, die betriebswirtschaftlich entscheiden, die volkswirtschaftlichen Kosten ihrer Entscheidung nicht tragen müssen. Zum Beispiel kann betriebswirtschaftlich absolut richtig sein, Arbeitskräfte durch Technologie zu ersetzen. Allerdings treibt dies die Kosten der Arbeitslosigkeit und des Sozialstaates in die Höhe, was die Betriebe nur am Rande trifft. Es kann betriebswirtschaftlich absolut

richtig zu sein – zum Beispiel als Automobilkonzern – auf den chinesischen Markt zu setzen. Es kann aber Folgen haben, die dann für die chinesische Umwelt und für die Weltwirtschaft zu hohen Kosten führt.

- Damit stoßen wir auf eine weitere Ursache der vielen Teufel in der Wirtschaft: nämlich die Globalisierung. Rein wirtschaftlich bedeutet die Globalisierung Wohlstandsgewinne für viele Bürger auf der Welt. Allerdings steckt in der Globalisierung der Wirtschaft auch ein Albtraum: Er lautet Entfernung. Die Entfernung ist ein großes Problem, weil die Folgeprobleme von wirtschaftlichen Entscheidungen weit entfernt von dem Ort anfallen, an dem die wirtschaftlichen Entscheidungen getroffen werden. Beispiel: Billige Banane hier – Ausbeutung dort. Anders herum läuft es ähnlich. Wenn in Südkorea billige Motorboote gebaut werden, kann am Bodensee eine Werft schließen müssen. Diese Entfernung wirtschaftlicher Entscheidungen von möglichen Folgen vergrößert die Wut der Menschen, macht aber Gegenhandlungen schwieriger, weil man sie nicht übersieht.
- Der Markt führt zu einer wachsenden Anonymität in der Wirtschaft. Auf Grund von Globalisierung und Technisierung kennen sich heute zu Tage Kunde und Lieferant kaum mehr. Sie arbeiten weit voneinander entfernt. Besonders groß ist die Anonymität im Banken- und Börsenbereich. Im Bankenbereich kennen sich Kreditgeber und Kreditnehmer überhaupt nicht – an der Börse ist die Anonymität noch größer. Anders wäre Spekulation mit Eigentumsanteilen an Unternehmen – und nichts anderes sind Aktien – gar nicht denkbar. Die Anonymität ist gewachsen – und mit ihr die Tatsache, dass die Menschen mögliche Folgen ihrer Handlungen, also die Folgen ihrer Spareinlagen, nicht mehr überschauen – so dass sie für diese Folgen auch nicht mehr verantwortlich gemacht werden können.

Das heißt: Es gibt eine ganze Reihe von Ursachen dafür, dass das gut Gemeinte in der Marktwirtschaft oft böse endet. Bleibt die Frage. Läßt sich das ändern?

Läßt sich das ändern?

Die Antwort ist: Ja, wenn die Änderung gewollt ist. Dabei geht es nicht darum, jetzt das Kind mit dem Bade auszuschütten und den Markt durch den Staat zu ersetzen – also den Staat jene Entscheidungen treffen zu lassen, die heute der Markt falsch trifft. Der Staat wird niemals in der Lage sein, Millionen von Einzelentscheidungen durch eine kollektive Entscheidung zu ersetzen. Statt dessen geht es darum, auf den Märkten Anreize zu wecken, die dafür sorgen, dass das gut Gemeinte nicht mehr so leicht böse enden kann. Das System der Marktwirtschaft ist insofern relativ leicht zu verändern, als es ein Belohnungssystem ist: Was belohnt wird, geschieht – was durch hohe Kosten bestraft wird, unterbleibt. Und diesen Mechanismus – den kann sich zu Nutze machen, wer dieses System verändern will.

Auf diese Weise könnten die Ursachen für die gegenwärtigen Probleme der Marktwirtschaft offensiv angepackt werden. Zum Beispiel:

- Man stelle sich nur vor, auf dem Arbeitsmarkt erhielten Unternehmen Zuschüsse, wenn sie die Arbeitszeiten ihrer Beschäftigten verringern und registrierte Arbeitslose einstellen. Zum Beispiel durch den Abbau von Überstunden, durch kürzere Wochenarbeitszeiten, durch mehr Teilzeitarbeit oder durch den Abbau von Überstunden. Dann sollten sie mehrere Jahre lang so viel Geld erhalten, wie diese registrierten Arbeitslosen den Staat ohnehin gekostet hätten, nämlich durchschnittlich 40.000 Mark pro Person und Jahr. Diese Maßnahme hätte mehrere Vorteile: Die Zuschüsse ermutigen zu kürzeren Arbeitszeiten und Neueinstellungen. Arbeitszeit-Verkürzungen sind nun sozial zumutbar, weil die Arbeitgeber Geringverdienern wenigstens einen Teillohnausgleich bezahlen können. Der Staat hat kaum

zusätzliche Kosten, weil er ohne diese Zuschüsse die Arbeitslosen bezahlen muß. Dann könnte geschehen, was in Belgien passiert ist, wo der Staat genaue diese Zuschüsse angeboten hat. Resultat: 140 000 neue Arbeitsplätze in eineinhalb Jahren.

- Oder der Staat bietet geringer qualifizierten Arbeitslosen – aber nur diesen – Lohnzuschüsse an, wenn sie eine gering entlohnte Arbeit im Dienstleistungsbereich annehmen. Allerdings muß sich diese Subvention auf die Einstellung von Arbeitslosen beschränken, um Mitnahmeeffekte auszuschließen. Dann gebe es mehrere hunderttausend Jobs für geringer Qualifizierte. Und sie würden dennoch nicht am Hungertuch nagen, wie sie dies zum Beispiel in den USA tun, weil der Staat ihre Löhne bezuschusst.

- Oder der Staat bietet Langzeitarbeitslosen einen Zuschuss zur Sozialhilfe an, wenn sie sich weiterqualifizieren, sozial betreuen und – auf Teilzeitbasis – wieder in den Arbeitsmarkt integrieren. In Irland wurde dies erprobt. Ergebnis: 39 Prozent der beteiligten Langzeitarbeitslosen konnten in den offiziellen Arbeitsmarkt integriert werden. Das ist Europarekord. Solche Maßnahmen finanzieren sich von selbst, wenn sie erfolgreich sind, denn das wirklich teure an der gegenwärtigen Entwicklung ist die Arbeitslosigkeit. Sie kostet 180 Milliarden Mark pro Jahr.

Diese Anreize könnten die soziale Blindheit des Marktes überwinden helfen, weil die gerechtere Verteilung von Ar-

beit und die Integration von Arbeitslosen belohnt würden.

Das gleiche kann man sich jedoch für andere Problem-bereiche vorstellen, wo heute noch das gut Gemeinte oft böse endet. In Kürze:

Zum Beispiel im Umweltbereich: Die deutsche Wirtschaft ist nicht zukunftsfähig. Denn: Energie und Rohstoffe sind verhältnismäßig billig und werden verschwendet - zu Lasten der Umwelt. Der Markt setzt keine Signale, weil Energie und Rohstoffe im Augenblick unerschöpflich erscheinen. Wenn der Markt Signale setzt – in einigen Jahren – könnte es zu spät. Deshalb muss der Staat jene Signale setzen, die der Markt noch nicht setzt. Da gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder er erhebt eine Energiesteuer auf die Energieträger Gas, Kohle, Öl und auf den Atomstrom. Diese Steuer verteuert die Energie und belohnt das Energiesparen. Oder der Staat läßt Unternehmen und Verbraucher für die Beanspruchung der Umwelt bezahlen: Wer die Luft mit Schadstoffen verpestet, muss dafür bezahlen. Wer viel Abwasser einleitet, muss dafür bezahlen.

Auf die gleiche Art und Weise kann auch die globale Wirtschaft durch Anreize und Regelungen sozial und umweltverträglicher gemacht werden. Die einzig mögliche Antwort ist die Globalisierung der Politik. Ein erster Schritt in diese Richtung wäre, den Welthandel mit sozialen und ökologischen Mindestauflagen zu verbind-

den. Wenn Länder, die Auflagen wie ein Verbot von ausbeuterischer Kinderarbeit, Gewerkschaftsfreiheit, Tariffreiheit und einen minimalen Arbeitsschutz nicht einhalten, aus dem freien Welthandel ausgeschlossen würden und Länder, die diese Regeln einhalten, ihre Waren frei handeln könnten – dann würden Letztere belohnt. Dann setzen sich diese sozialen Grundbedingungen weltweit durch.

Das gleiche Prinzip gilt auch an den Weltbörsen: Die UNO fordert eine Börsenumsatzsteuer von 0,05 Prozent auf alle Käufe und Verkäufe an den Börsen der Welt. Diese Steuer könnte zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: Zum einen würden sich die Börsen beruhigen, weil die Anleger dann verstärkt längerfristige Anlagen wählen. Börsenzusammenbrüche wären unwahrscheinlicher. Außerdem würde diese Börsenumsatzsteuer jährlich zwischen 30 und 60 Milliarden US-Dollar in die Kassen der UNO spülen, die dann zur schrittweisen Entschuldung der ärmsten Länder der Welt verwendet werden könnten. Es wäre ein Versuch, auch weltweit ein Stück Luxus zur Bekämpfung der größten Armut umzuverteilen.



Was können wir selbst tun?

Es gibt aber auch Anreize, die die Menschen selbst setzen könnten, um aus dem Albtraum der Marktwirtschaft wieder eine Vision zu machen. Drei Versuche sind aussichtsreich:

1. Versuch: Die Menschen könnten gezielt mehr Waren kaufen, die bereits bestimmten Regeln unterworfen sind: etwa biologisch produzierte Waren oder fair gehandelte Waren. Natürlich können sich dies nicht alle Verbraucherinnen und Verbraucher leisten. Allerdings würde die Landwirtschaft in Deutschland grundlegend anders aussehen, wenn 20 Prozent aller Verbraucher gezielt ökologische Nahrungsmittel kaufen würden. In der Schweiz haben die Verbraucher beschlossen, keine Eier aus Legebatterien mehr zu kaufen. Jetzt gibt es keine Legebatterien mehr.
2. Versuch: Man könnte einen Teil des eigenen Spargeldes gezielt anlegen: in bestimmten Unternehmen oder in bestimmten Bereichen: Zum Beispiel zur Förderung erneuerbarer Energiequellen, zum Beispiel für die Umwelt. Es gibt Banken, die den Kunden sozial und ökologisch besonders förderungswürdige Geldanlagen anbieten, die fast gleich hohe Zinsen bringen wie übliche Anlagen, aber weniger anonym stattfinden und gezielt in bestimmte Wirtschaftsbereiche fließen. Das Gleiche gibt es inzwischen auch bei Aktien. Sie können jederzeit in Fonds investieren, die nur Aktien von Unternehmen kaufen, die bestimmte ethische Grundbedingungen erfüllen.

3. Versuch bezieht sich darauf, im eigenen wirtschaftlichen Handeln stärker das Prinzip Nähe zur Geltung zu bringen. Wer Lebensmittel direkt vom Bauern kauft, stärkt die regionale Landwirtschaft und vermeidet viele negative Folgen. Das Gleiche gilt für die Beschäftigung örtlicher Handwerker. Oder für die Anlage von Geld in örtlichen Unternehmen oder regionalen Wohnungsbaugenossenschaften, deren Anlageverhalten man leichter kontrollieren kann. In Zeiten der Globalisierung ist eine Stärkung der lokalen und der regionalen Volkswirtschaft unumgänglich.

Angesichts dieser Möglichkeiten ist der Weg von der Vision Marktwirtschaft zum Albtraum Marktwirtschaft kein Schicksal. Er lässt sich beeinflussen, wenn eine mutige Politik und genauso mutige Menschen die richtigen Anreize setzen. Es geht nicht darum, den Wirtschaftszug immer nur schneller fahren zu lassen, sondern darum, die Weichen so zu stellen, dass er in eine sozial- und umweltverträgliche Richtung fährt.

Wolfgang Kessler ist Wirtschaftswissenschaftler und Chefredakteur von Publik-Forum.

Er hielt dieses Referat in der Jahresversammlung der Arbeitsgemeinschaft der evang. ReligionslehrerInnen an beruflichen Schulen im Gebiet der EKHN (ARGE), am 24. Oktober 2000 im RPZ-Schönberg.

„Dafür würd' ich morgens aufstehen“

Jürgen Amm-Borgetto

Am schwierigsten war eine Überschrift zu finden. Eine Überschrift, die deutlich macht, dass man es im BVJ mit tollen Menschen zu tun hat. Also, etwa „I am a BVJ'ty“ oder so etwas. Aber eigentlich habe ich mit diesen jungen Leuten ja gerade nichts gemein, außer vielleicht, dass auch ich erst mal den Hauptschulabschluss gemacht habe. Regulär natürlich, nicht erst im BVJ. Dann die mittlere Reife, danach das Abitur. Immer schön eins nach dem anderen. Ach so, ja, ehm, Scheidungsweise bin ich auch wie leider sehr viele meiner Schüler, schon sehr früh zu Hause raus, noch keine achtzehn, morgens alleine aufgestanden – der Schüler Jürgen Amm ist im Halbjahr 76 mal zu spät gekommen. Die Versetzung ist gefährdet – Verantwortung gelernt, für die Kohle, für saubere Klammotten – nebenbei Aushilftätigkeit, jobben sagte man damals noch nicht. Tja und schließlich habe ich es geschafft, heute bin ich Pfarrer der EKHN, gut bezahlt, sozial bestens gestellt, die Mühe des Studiums, sie hat sich gelohnt. Ich bin eines dieser Beispiele, die dafür stehen: „Du kannst es schaffen.....“---?

Im Grunde habe ich einfach nur Glück gehabt, bin groß geworden zu einer Zeit, als die Betriebe noch in die Schulen kamen, du mit Hauptschulabschluss noch Bankkaufmann werden konntest, überhaupt einfach gefragt warst. Du konntest wissen, es ist gut, dass es dich gibt, du wirst gebraucht, du wirst eine Arbeit bekommen, die dich ernähren können wird – überhaupt war doch früher alles besser!...?

Natürlich stimmt das so nicht. Natürlich ist das ein Klischee. Aber vielleicht, vielleicht war der Kapitalismus damals ja wirklich noch nicht so brutal. Damals, also vor rund 25 Jahren, gab es zum Beispiel den Begriff „Human-kapital“ noch nicht. Ich war damals im Wirtschaftsgymnasium. Die Begriffe, die wir für die Produktionsfaktoren lernten, hießen Rohstoffe und Energie, Arbeitskraft, Geldmittel. Von Kapital sprachen wir damals noch eher selten. Der Begriff war irgendwie besetzt. „Unternehmer“ war irgendwie das gleiche wie „Kapitalist“, also im Zweifel eher etwas, was ein anständiger Mensch nicht